



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Roman

**Keiter, Heinrich
Kellen, Tony**

Essen, Ruhr, 1912

5. Die Technik des Romandialogs.

urn:nbn:de:hbz:466:1-33498

ständiges Recht dazu, mag der Leser mit ihnen übereinstimmen oder nicht.

Monologe kommen z. B. in Otto Ludwigs „Heiterethei“ wiederholt vor. Sie sollen aber nie da angewandt werden, wo sie nach Lage der Sache möglich sind. In der Regel wird es sich empfehlen, die Gedanken einer Person auch als solche wiederzugeben.

5. Die Technik des Romandialogs.

Aber die Technik des Romandialogs hat Armin Brunner in einer besonderen Abhandlung⁹⁾ interessante Bemerkungen gemacht, und beherzigenswerte Ratschläge erteilt, die wir mit einem Zusatz über Paul Heyse hier wiedergeben.

Wer Erzählendes schreibt, dem werden die mannigfachen stilistischen Schwierigkeiten nicht entgangen sein, die die Technik des Dialogs in der undramatischen Prosa zu überwinden aufgibt. Während der Bühnenschriftsteller den Namen der Sprechenden Person voransetzt, höchstens noch die begleitende Geste oder Ton und Stimmung des Redenden in Klammern beifügt, z. B. „höhnisch“, oder „mit einer abwehrenden Bewegung“, oder „rasch einfallend“, ist der Erzähler gezwungen, im Dialog, der ja wegen der Lebhaftigkeit der Darstellung in Roman und Novelle eine große Rolle spielt, die Färbung der Rede und die Mimik mit einigen Worten im Texte selbst unterzubringen. Das muß mit Rücksicht darauf, daß die Gespräche nicht aufgehalten werden sollen, weil die Verschleppung des Dialogs durch Zwischenbemerkungen des Erzählers sehr stört, oft recht knapp geschehen, und die notwendige Zusammenfassung der Bezeichnungen dafür: daß einer etwas sagt, wie er es sagt, und was er dabei tut, haben in der neueren Literatur zu einem Anflug geschmackloser Kürze geführt. *Exempla trahunt*. Deshalb biete ich hier zunächst zwei Roman-Ausschnitte, in deren Dialog es sich vorläufig bloß um das „sagen“ und *synonyme Redean schlüsse* handelt.

⁹⁾ Zur Technik des Romandialogs. Literarisches Echo. 3. Jahrgang (1900/1901), Nr. 24, Sp. 1681—1685.

1.

„Der Minister?“ sagte Christine ganz unbefangen, „der war ja nicht da.“

„Doktor St.“ sagte Christine, ohne vom Teller aufzublicken.

„Der müßte eigentlich das Meiste davon verstehen,“ wagte Christine zu entgegnen.

„Herrlich!“ sagte Christine, „alles hing an seinen Lippen.“

„Ich dachte doch,“ sagte sie schüchtern, „ich hätte damals das Gegenteil bewiesen.“

„Das hat St. heute gerade den Liberalen vorgeworfen,“ sagte Christine mit Genugtuung.

2.

„Wenn Du wahr sprichst, Gerhard,“ antwortet er mit einem zufriedenen Lächeln, „so widerlegt meine Person die oft aufgestellte Behauptung, daß die Gelehrtenstube uns Bücherwürmern frühzeitiger als anderen Männern den Rücken krümmt und die Stirne furcht.“

„Wir haben einen echten Winter dieses Jahr,“ warfer hin.

„Einen weißen Weihnachten“ (!), ergänzte der Professor.

„In meiner Heimat kennen wir niemals einen anderen,“ mischte sich Ellida bescheiden in das Gespräch.

„Da werden Sie andere Schnee- und Eismassen kennen, wie hier,“ bemerkte wieder der Intendant, sich jetzt umwendend.

Es ist ersichtlich, daß der Autor des ersten Beispiels mit dem eintönigen „sagte Christine“ nicht einmal das allereinfachste Mittel der Dialog-Technik verwendet, durch verschiedene Stellungen dieses kurzen Satzes Abwechslung in den Ausdruck zu bringen. Nur die Zwischenschiebung kennt er, die gerade das Wechselgespräch langweilig macht und an das komische „sagt er, hat er g'sagt“ der Mundart erinnert. Schon, wenn die Bemerkung „Christine sagte“, oder „Darauf sagte Christine“ u.s.f. am Anfang oder am Ende der Rede erscheint, wird die störende Gleichmäßigkeit des unvermeidlichen Übels der Dialog-Anknüpfungssphrasen gemildert.

Weiter vorgeschritten ist schon der zweite Autor, der zwar syntaktisch auch immer das „Antworten, Hinwerfen, Ergänzen, Sich-Einmischen, Bemerkten“, in die Paranthese stellt, aber doch wenigstens ein paar Ausdrücke für das „Sagen“ in Vorrat hat.

Paul Heyse wechselt in der Regel die Ausdrücke sehr sorgfältig, doch findet man auch eine Wiederholung von „sagte“

fast unmittelbar hintereinander. Nehmen wir z. B. in den „Kindern der Welt“ das 14. Kapitel des 1. Bandes. Dort finden wir folgende Ausdrücke:

„Fräulein Christiane Falk?“ sagte er.

„Sie nickte kaum merklich. „Was wünschen Sie, mein Herr?“

„Mein verehrtes Fräulein,“ sagte er, „ich habe usw.“

„Und wenn ich unter gar keiner Bedingung darauf eingehen könnte?“ unterbrach sie ihn mit ruhigem Ton.

Er ergriff das Buch, das auf dem Tische vor ihm lag, blätterte scheinbar achtlos darin und versetzte nach einer kurzen Pause: . . .

„Verzeihen Sie,“ sagte sie rasch, „wenn ich usw.“ . . .

„Ihre Gründe?“ sagte er lächelnd, indem er aufstand.

. . . sagte er mit dem unbefangenen Ton, . . .

Sie antwortete nicht sogleich. . . . Sie mußte sich erst mit ihrem alten Troß waffnen, ehe sie ein Wort entgegnen konnte.

„Haben Sie das wirklich auf meiner Stirn gelesen oder nur in dem Buche da auf dem Tisch?“

„Mein teures Fräulein,“ erwiderte er ganz freundlich. . . .

„Nein,“ fuhr er wie in plötzlicher Erregung fort, indem er das Zimmer mit hastigen Schritten durchmaß, „ich gebe sie noch nicht auf.“ . . .

„Ich verstehe sie nicht,“ erwiderte sie . . .

„Sie wollen!“ sagte Lorinser mit gedämpfter Stimme, aber voll Nachdruck. . . .

„O liebes Kind,“ erwiderte er, . . .

. . . „Wie kommen Sie dazu, mein Herr!“ preßte sie heftig hervor, . . .

„Sie tun mir unrecht,“ sagte er.

An mehreren Stellen des Kapitels fehlt jede Bezeichnung. Diese ist ja auch häufig überflüssig, sobald man sicher weiß, wer spricht, ebenso wenn Rede und Gegenrede unmittelbar aufeinander folgen.

Sehr beliebt, wie das „sagte“ und „sprach“ (bei einzelnen Autoren auch „machte“ nach Interjektionen z. B. „Hm!“ machte er. „Ei,“ machte sie), ist auch das „meinte“ und „lachte“. Die folgenden Beispiele aus Romanen stellen fortlaufende Dialoge dar, aus denen nur Unwesentliches weggelassen ist.

„Was gibt es denn? Welch ein Geist ist eigentlich in Sie gefahren, daß eine dienstliche Auszeichnung Sie unglücklich macht?“ meint er dann wohlwollend.

„Lieber Freund,“ meinte dann B., wider Erwarten
fühlgelieben und ohne sich in seinem Aufräumen
stören zu lassen; „das mag alles recht gut und aufrichtig sein,
was Sie da sagen; in Ihrem Interesse will ich das Beste hoffen, aber ..“

„Nur den Kopf nicht verloren,“ meinte er, „ich habe heute
die Zeit nicht, mich, wie ich gerne möchte, in Ihre Angelegenheit zu
vertiefen.“

„Schütten Sie das Kind nicht mit dem Bade aus,“ meinte
der Rat, seinen Untergebenen höflich bis zur Tür beglei-
tend, „wie gesagt, man kann von einem Tage nicht auf den andern
schließen.“

„Lieber Baron,“ lachte M., „Sie haben kein Recht, für diese
schöne Waise Mitleid zu erwecken.“

„Damit werden Sie ihm sicher einen Strich durch die Rechnung
machen,“ lächelte M.

„Sie kennen den Justizrat nicht,“ lächelte Wolfgang.
M. las den Brief. „Verdammt höflich und versöhnlich gehalten!“
Lächelte er.

Eine ähnliche Einförmigkeit der Rede fällt bei einem
Autor auf, dessen Lieblingsfügung darin besteht, daß er, die
Anschlußwörter vermeidend, den Sprechenden mit seiner
Geste stets in der Inversion dem Leser vorstellt. So heißt es
in einem Wechselgespräch zwischen „Ihr“ und „Ihm“:

„Ja — aber“ — sie hob drohend den Finger —
„nicht wieder den Handschuh abziehen.“

„Nein, gewiß nicht!“ — er legte betuernd die Hand
aufs Herz — „aber lachen darf ich doch?“

Der Wortschatz für die Begriffe des Redens ist ja ziemlich
reich und hat eine Fülle von Nuancen, sowohl für die Art des
Anschlusses im Dialog als auch für die Gemütsbewegung des
Sprechenden. Aber die Verbindung des Ausagewortes und
der begleitenden Geste fehlt uns im Deutschen und kann
bloß dadurch ersetzt werden, daß man das Bewegungswort
allein zugleich als Anzeige der Rede gibt.

Wenn das, der Prägnanz zuliebe, zuweilen und mit
Geschmack geschieht, so mag es angehen. Eine Fügung, wie
„Ha! Elender! fuhr sie empor“, die in ganz korrektem Deutsch
heißen müßte: „Ha! Elender! rief sie aus und fuhr empor“
oder „Sie fuhr empor und schrie: „Ha! Elender!“, wird an
passender Stelle großer Entrüstung, da wo das Interesse am
Vorgang und an der dramatischen Bewegung überwiegt, und

eigentlich die Rede Begleiterscheinung der Handlung ist, auch ein feineres Sprachgefühl nicht stören.

Unders aber, wenn es heißt: „Mein teurer Arthur! setz sie sich nieder“, oder „Nun gut, wenn Du willst! — nahm er das Buch aus ihren Händen — dann besorg ich es“. Das ist höchst geschmacklos, scheint aber modern zu werden, ja es gibt Autoren, die sich's zur Norm machen. Und darum wird es nicht müßig sein, zu untersuchen, was an eisernem Bestand für diese Anknüpfungsworte im Sprachschatz vorhanden ist, ob es hinreicht, und wo Vermehrung not tut und im Geiste des Deutschen möglich ist.

Neben den einfachen Worten „sprechen, sagen, erzählen, mitteilen“ usw. haben wir „ergänzen, hinzufügen, einstimmen, zustimmen, entgegnen, antworten, erwidern, nachtragen, einfallen, fortfahren, wiederholen, hinwerfen, rufen (und seine Zusammensetzungen), bemerken, abbrechen, einwenden, vorschlagen, unterbrechen, ins Wort fallen, meinen, anheben, schließen“ usw. usw., die alle entweder den Gedanken des Erzählers ausdrücken, wie er die Art oder das Tempo der Rede aufgefaßt wünscht, oder eine Zusammenfassung des ganzen Sinnes der Reden bieten, den der Leser ohnedies erkennen muß. Wer den Dialog liest, muß sehen, daß mit diesen und jenen Worten der K. oder die N. nicht zugestimmt, sondern unterbrochen, nichts vorgebracht, sondern ergänzt haben. Es sind also rechte Hilfsörter der Umschreibung des „Sagens“, wie die Sprache immer mit bildlichen Ausdrücken das verziert, was sehr häufig vorkommt und was mit der steten Bezeichnung nach dem einfachen Begriff eintönig würde.

Mehr schon sagen die Wörter, die den Ton oder die Intensität der Rede nach dem Sprechenden selbst bieten und nicht mehr ein Urteil des Erzählers, z. B. „lispeln, flüstern, hauchen, schreien, donnern, ächzen, gröhlen, murmeln, hervorgurgeln“. Am höchsten endlich in Beziehung auf begrifflichen Gehalt sowohl, als auch auf stil-ästhetische Verwendbarkeit stehen jene Redewörter, die zugleich den Gemütszustand des Sprechenden bezeichnen, das heißt ursprünglich überhaupt Ausdrücke für Gemütsäußerungen waren und erst durch den Umstand, daß Leidenschaft, frohe und traurige,

sich in Worten Luft macht, zu Begriffen des Redens geworden sind. Zu dieser Art gehören: „scherzen, lachen, lächeln, klagen, jammern, murren, knurren, grollen, poltern, stöhnen“ usw.

Aus dem Gesagten — man wird in der ganzen Sprache kaum ein Beispiel finden, daß auch die Mimik der Rede mit dem Anknüpfungsworte verbunden werden kann — erklärt es sich, warum „emporfahren“ in dieser Anwendung uns nicht stört, und warum „Teurer Arthur, setzte sie sich nieder“ ein Unding ist. „Emporfahren“, ursprünglich eine Bewegung, ist bildlicher Ausdruck für einen ethischen Begriff geworden, für den heftigen Unmut oder Schreck, es wird Verbum des Redens werden, so gut wie „lachen“ oder „poltern“, die ja auch gemeinhin Bewegungswörter sind. Auch mag es noch in uns vom Ahn her leben, daß „auffahren“ und „erschrecken“ dasselbe Wort einst war; denn „schrecken“ bedeutete einfach „rasch in die Höhe fahren“ oder „springen“, von welchem alten Sinn noch ein etymologischer Rest auf der Wiese herumhüpft: der Heuschreck. „Kosen, zärteln, quälen“ und andere mögen die sprachliche Eignung in sich haben, Wörter für Redean schluß und gleichzeitigen Ausdruck des Gemütszustandes zu werden, nicht aber „niedersetzen“ oder „etwas nehmen“.

Für sehr gewagt z. B., wenn auch nicht geradezu falsch, halte ich folgende Wendungen:

„Wie?“ staunte ihr Gatte, „die Börse noch hier?“

„Das ist wahr!“ nickte Lily gedankenvoll.

„Gewiß!“ nickte dieser.

„Es ist merkwürdig,“ nickte Johanna vor sich hin, „und dabei ist sie fast eine Schönheit, oder bilde ich es mir nur ein?“

„Und ist es wirklich und wahrhaftig so? Verschweigst Du mir nichts?“ blickte der Doktor sein Gegenüber ernst und forschend an.

Denn das „Staunen, Nicken, Unblicken“ sind noch nicht so weit Redewörter im allgemeinen Sprachbewußtsein, daß man die Konstruktion im Dialog anders geben sollte, als „meinte er staunend“, sprach er mit Kopfnicken (oder „indem er vor sich hin nickte“), fragte er und blickte sie forschend an (oder „forschte er fragend“). Besser schon sind Fügungen, wie die nachfolgenden:

„Das ist wirklich unerträglich“, zürnte die Lady.

„O, wer weiß, Papa,“ schmeichelt Bella. Wenn der junge Herr Graf einmal hierher kommt und Du mit ihm sprichst,“

„Höchst unflug und unpraktisch, wenn sie das täte,“ höhnte Herr von Bracht.

„Warum so schnell die flinte ins Korn werfen?“ tadelt sie, „man merkt, Sie sind keine Enttäuschungen, immer nur Siege gewöhnt.“

„Jammerschade, wenn wir um dieses Mädchens willen auf ein so reizendes Vergnügen verzichten müssen,“ bedauert die S. mit heuchlerischem Lächeln.

Nach dem Gesagten sei es dem Leser überlassen, folgende Proben, zuerst unmittelbar mit dem Sprachgefühl zu untersuchen, dann die kritischen Normen anzuwenden, die vorher gegeben sind.

„Nicht doch, mein Kind,“ wehrte der Graf ab, „Sie haben mir nichts zu danken, denn ich tat nicht . . .“

„Gewiß, Herr,“ suchte ihn die Frau günstig zu stimmen.

Dann schüttelte er drohend den Arm gegen den Grafen. „Sei es darum,“ knirschte er zwischen den Zähnen; „Sie sollen die Freude erleben, Ihre einstige Familie morgen . . .“

„Jedenfalls, da wir einmal hier sind, können wir nachsehen,“ beharrte der Pfarrer.

„Es ist nicht so schlimm, als ich dachte,“ beruhigte er seine ängstlich bebende Tochter.

„Ich bin kein Teufel,“ verteidigte sie sich, in der Mitte der Küche stehen bleibend und auf Rochus blickend, „ich bin ein Mädchen und gar ein artiges, fleißiges Mädchen.“

„Das wird wohl nur eine scherzhafte Äußerung gewesen sein,“ zwang sie sich anscheinend gleichmütig zu sagen.

„Natürlich, lieber Junge,“ willigte die Gräfin ein.

Ein Autor, der sein Deutsch versteht, wird aus dem Reichtum der üblichen Wörter und Fügungen immer etwas Passendes finden, und, wenn er bildende Kraft hat, etwas Neues bringen, aber nichts Geschmackloses!

Er wird erzählen:

„Sie erinnern sich der fabel von dem Löwen und der Maus,“ sagte sie, mit einem schwachen Versuch zu lächeln, „der Löwe war sehr stark und die Maus sehr schwach und klein, und dennoch gelang es ihr, den Löwen zu befreien,“ aber er wird nicht einschreiben „— versuchte sie schwach zu lächeln“.

Er wird erzählen:

„Wenn Du ins Pensionat zurückkehrst, was ich zu hintertreiben hoffe,“ schloß er mit einem Kuß, „dann ist's Zeit genug, Deine Freundin von unserem Glück in Kenntnis zu setzen!“ aber er wird nicht einschreiben „— küßte er heiß, schließend —“

Er wird auch nicht, indem er Bewegung und Stimmung umständlich voraus entwickelt, den Leser eine Ewigkeit auf die eigentliche Rede warten lassen, wie der Dichter des folgenden:

Herr von D. schwieg, als Klara nach einigen Sekunden mit schmeichelnder, aber leise vibrierender Stimme, die, gegen ihren Willen, die Angst ihres Herzens verriet, wie ihr Vater wohl dieses Bekenntnis ihrer Seele aufnehmen werde, fortfuhr:

„Zuweilen beschleicht mich darum die Furcht, es könne irgend einer der Bewerber die Macht über mein Herz bekommen.“

Und er wird schließlich den Telegrammstil im Dialog vermeiden.

Ein schmerzlicher Augenaufschlag: „Genug davon. Zur Zeit wird alles in Ordnung sein.“

Einige sehr lustige und drastische Belege für den stilistischen Dialog-Unfug brachte der „Kladderadatsch“ in folgenden (wohl fingierten) Beispielen:

„So ist es also abgemacht!“ erhob er sich jetzt. — „Ich will hoffen, daß es so rasch geht,“ achselzuckte Flora. — „O, wie sollte ich nicht!“ vermochte Wilhelm sich kaum von seinem Erstaunen zu erholen. — „Na, dann ist das beschlossen,“ griff Tobias nach seinem Hute. — „Nein, welch ein göttliches Paar!“ schaute Antonie hinter beiden drein. — „Meine Gnädige!“ trat der von dem jungen Husaren bezeichnete Offizier schnarrend an das junge Mädchen heran. — „Hm, wir sprechen wohl noch darüber!“ schob er seinen Stuhl zurück. — „Ja,“ setzte er eben sein überschlagenes Bein in taktmäßige Bewegung.

„Gott, mein Gott,“ erhob sie die Hände. — „Mama,“ umschlang Blanche die Mutter mit heißer Zärtlichkeit. — „Ich danke Dir, liebe Mutter,“ umschlang Genieva die Sprecherin voller Inbrunst. — „Er hat uns einen großen Beweis seiner Anhänglichkeit und Hingebung gegeben,“ ließ er sich dadurch nicht stören. — „Was willst Du tun?“ schrak sie nicht zurück. — „Wähle also und wähle recht!“ maß er sie noch einmal mit vernichtendem Blick!

Ein Romanschriftsteller soll sich natürlich vor solchen albernem Redeanschlüssen hüten.

Und nun noch ein Wort über eine scheinbar unbedeutende Außerlichkeit, die aber doch der Beachtung wert ist.

Bei den Dialogen wendet man im Deutschen Gänsefüßchen („“) an, während die Franzosen vor jede neue Rede einen Strich (—) setzen. Dies ist lediglich eine Sache der Vereinbarung und der Überlieferung, denn das gesprochene Wort muß durch ein bestimmtes Zeichen als

solches zu erkennen sein. Wenn Wustmann¹⁰⁾ so lebhaft gegen die Gänsefüßchen als gegen „nichtsnutzige Spielereien“ polemisiert, so hat er in diesem Falle unrecht. Er sagt: „Wenn jemand einen Roman vorliest, so kann er doch die Gänsefüßchen nicht mitlesen, und doch versteht ihn der Zuhörer. Wozu schreibt und druckt man sie also?“ Hierauf ist zu erwidern, daß ein guter Vorleser durch die verschiedene Tonart die einzelnen Reden verdeutlicht. Ubrigens werden tausendmal mehr Romane gelesen als vorgelesen, und es kommt hauptsächlich darauf an, daß jeder Leser sofort erkennt, was gesprochen ist und was nicht. Dies geschieht aber am besten durch die Gänsefüßchen. Das völlige Fortlassen dieser Zeichen, wie es im Feuilleton einiger Zeitungen üblich ist (auch in Paul Heyses Romanen sind sie fortgelassen), erschwert die Lektüre und kann zuweilen zu sonderbaren Verwechslungen Anlaß geben. Allerdings soll man auch mit den Gänsefüßchen keinen Mißbrauch treiben und in einem Dialog alle Reden nur mit zwei, nicht aber die Reden der zweiten Person mit vier Gänsefüßchen („„—“) versehen.

¹⁰⁾ Allerhand Sprachdummheiten. 2. Ausgabe. Leipzig, Grunow, 1896. S. 240.